PARTEIEN

„Nur 5000 auf dem Konto“

Regisseur Tom Tykwer, 33, über den Erfolg seines Films „Lola rennt“ und sein Engagement für die Schlingensief-Partei „Chance 2000“

SPIEGEL: Herr Tykwer, das Publikum rennt in Scharen zu Ihrer „Lola“. Heben Sie jetzt ab?
Tykwer: Wieso sollte ich?
SPIEGEL: Weil Sie Ihr Geld in die „Chance 2000“ stecken, eine Partei, die garantiert am 27. September untergeht.
Tykwer: Ich hab’ doch nur 5000 Mark für den Rettungsfonds gegeben, mehr hatte ich nicht auf dem Konto. Es wäre schade gewesen, wenn die Nennung dieser Partei auf den schon gedruckten Wahlzetteln durch die drohende Pleite keine Gültigkeit mehr gehabt hätte.
SPIEGEL: Schlingensief brauchte 100 000 Mark, genausoviel, wie Lola in Ihrem Film herbeischaffen muß.
Tykwer: Diese Summe war noch ein zusätzlicher Reiz für mich. Das Geld ist letztlich von mehreren Leuten schnell zusammengetragen worden.
SPIEGEL: In ein paar Wochen hätten Sie sich Schlingensiefs Chaos-Truppe doch allein leisten können, oder?
Tykwer: Glauben Sie nur nicht, daß ich auf dem Weg zum Millionär bin. Erst wenn zwei Millionen Menschen im Kino waren, verdienen wir auch was an „Lola“. Bis jetzt hatten wir ungefähr 800 000 Zuschauer.

J. RÖTZSCH / OSTKREUZ

Tykwer

ZEITGESCHICHTE

Neue Anne-Frank-Biographie

Fünf bislang unbekannte Tagebuch-Seiten und eine neue Theorie über den Verrat an der Familie Frank haben Melissa Müllers Biographie „Das Mädchen Anne Frank“ (Claassen Verlag; 450 Seiten; 44,90 Mark) schon Wochen vor der jetzt begonnenen Auslieferung in die Schlagzeilen gebracht. Auf den vor kurzem gefundenen Seiten bemerkt Anne Frank zur Ehe ihrer Eltern: „Eine ideale Ehe ist es … nicht. Vater ist nicht verliebt, er gibt ihr einen Kuß, wie er uns küßt, er schaut sie herausfordernd und spöttisch an, aber nie liebevoll.“ Dies sei die einzige Stelle, wo Anne Verständnis für ihre Mutter zeige, schreibt Müller – im übrigen Tagebuch komme die Mutter schlecht weg. Der Anne-Frank-Fonds, Inhaber des Tagebuch-Copyrights, verweigerte Müller die Erlaubnis, die Passagen wörtlich zu zitieren, und fordert die Herausgabe der neuen Seiten. Doch die hat Cornelis Suijk, Leiter des New Yorker Anne-Frank-Zentrums, nach eigenen Angaben 1980 von Vater Otto Frank geschenkt bekommen. Er will finanzielle Unterstützung für das Zentrum: „Der Fonds legt sein Geld bei den Banken an, während wir unsere Arbeit bald nicht mehr fortsetzen können.“ In niederländischen Medien wurden die Seiten inzwischen in vollem Wortlaut veröffentlicht. Ungeachtet des Streits ist der Wiener Journalistin Müller, 30, eine gründlich recherchierte und packende Biographie gelungen, die Anne Frank als Menschen würdigt und nicht mehr als Mythos. An die Nazis verraten wurde die Familie Frank, so Müller, „sehr wahrscheinlich“ von einer niederländischen Putzfrau.

STILLS / STUDIO X

Anne Frank

Am Rande

IM Casanova

Die Vaterstadt hat nicht väterlich an ihm gehandelt: Giacomo Casanova, Venedigs berühmtester Sohn, war auch der verlorenste. Mit 30 sperrte ihn die Staatsmacht in ihr Stammheim, die Bleikammern. Denen entfloh er spektakulär, und in einem knapp 20jährigen Exil kutschierte er durch Europa, immer auf der Jagd nach Geld, Girls und Glamour.

„Ein Venezianer in Europa – Die Welt des Giacomo Casanova“: So heißt die große Ausstellung, die Venedig, im 200. Todesjahr Casanovas, Ende dieser Woche eröffnet. Da Casanova keinerlei Devotionalien hinterlassen hat, keinen zerbrochenen Degen, kein geborstenes Kondom, keine falsche Karte aus dem Ärmel, fragt man sich, was da zu sehen sein wird.

Es ist zu sehen, was Casanova selber sah, Gemälde, Geräte, Geschirr des 18. Jahrhunderts. Dazu Porträts von Leuten, die er traf, Bilder von Orten, die er angesteuert hatte, stets auf der Suche nach Asyl, immer voll Heimweh nach Venedig.

Zwiespältig betrachtet der Casanovist die späte Hommage. Eine Ausstellung als eine Art Wiedergutmachung? Oder ist sie ein Dankeschön an den nachmaligen IM Casanova? Denn nachdem der Flüchtige zwei Jahrzehnte später Venedig wieder betreten durfte und dort als Autor scheiterte, verdingte er sich als Spitzel der Staatsinquisition.

Auch das war kein Bund fürs Leben. Nach knapp zehn Jahren floh der verlorene, mittlerweile verlotterte Sohn erneut und kehrte nie wieder. So muß man schon vorweg Venedigs Casanova-Ausstellung als vergebliches Heimholungswerk verstehen. Casanova kommt nicht.

Zu Hause bleibt der Mann allein in seinen Memoiren. Die schrieb er, zahnlos im böhmischen Dux, auf französisch, und die haben Action – querbettein.